und schließlich Samt, Samt, Samt! Die Farbe: sehr viel dunkelblau, daneben marengo und schwarz, und in Samt ganz neue schmeichelnde, melancholische Farben, die durch abstechende Pelze noch gehoben werden. Ueberhaupt die Garnierung, der Aufputz: vornehmlich also Pelze, viel Fuchs und dessen Imitation, aber nicht mehr rund um den Mantel, sondern nur stückweise und mehr auf den Krageneffekt abzielend. Der Kragen selbst ist wieder rückwärts hoch, gekraust, eingezogen oder auch flach eingearbeitet. Knöpfe werden unsichtbar befestigt, der Mantel oft überschlagen getragen. Die Verwendung von Biesen und Falten ist nicht mehr beliebt, die Wirkung des Mantels vornehmlich der Linie überlassen. Beim Sportmantel triumphiert der breite Stoff- und Ledergürtel, Taschenaffekte sind modern, desgleichen Filz- oder Lederblumen. Alle anderen Mäntel sind sparsam in der Verwendung von Blumen. Bei aller berechtigten Vorliebe für den Pelzmantel behauptet sich auch der Straßenmantel aus den angeführten Stoffen vollauf, da man (besitzt man einen Pelzmantel) diesen doch nicht immer zu allen Tageszeiten und Gelegenheiten tragen kann; ist man die glückliche Besitzerin eines Sport- und eines Abendfellmantels, dann will man aber auch den pelzbesetzten oder den Samtmantel des Tages nicht missen als glückliche Ergänzung zu Vormittags-, Nachmittags- und Teckleidern.

Der Doppelmantel

jedoch ist eine Neuheit, die uns zu bescheren der jetzigen Mode vorbehalten geblieben ist. Ein Produkt aus praktischem Sinne und der Sehnsucht, „zwei Fliegen mit einem Schlage" zu treffen, bedarf er keiner Reklame. Seine Schönheit und Doppelverwendbarkeit sichern ihm die Zuneigung der Damenwelt. Der Doppelmantel ist nicht etwa wie der Trenchcoat, der — wenn er echt ist — zwei Futter und einen Ueberstoff besitzt und je nach der Jahreszeit und Temperatur mit einer oder eben zwei Innenhüllen getragen wird, sondern wirklich aus zwei Stoffen gearbeitet. Hohe Schneiderkunst tritt in ihr Recht, da es absolut nicht so leicht ist, zwei Stoffe so elegant und unsichtbar zu verarbeiten, daß der Mantel auf beiden Seiten musterhaft aussieht. Früher liebte man es, sogenannte Doublestoffe zu tragen, die auch in diesem Jahr wieder, allerdings in Lame, lanciert werden — so zum Beispiel blonder Kascha mit goldenem Lamerücken, der dann als Aufschlag dient. Der Doppelmantel ist aber aus zwei festen Stoffen gearbeitet, etwa einem marengo Winterstoff und auf der anderen Seite einem tezfarbenen Sami, und die Pelzgarnitur ist so arrangiert, daß sie nicht kaschiert, sondern beiderseits ausgearbeitet ist und natürlich zweierlei Fellarten harmonisch verbindet. Die Ersparnis dieses Doppelmantels liegt auf der Hand. Man erspart sich zwei Mantelfutter und hat für den Preis des einen Futters (und es ist nur richtig, ein vornehmes Futter in einem vornehmen Mantel zu geben) schon den zweiten Mantel. Welche Perspektiven der Schelmerei eröffnen sich da, wenn man eine Dame in ein Geschäft, in eine Konditorei in einem beige Samtmantel hineingehen und nach kurzer Zeit (es regnet vielleicht inzwischen) in einem tabakbraunen Tweed herauskommen sieht! Selbst die sonst so zuverlässige Zeitung ist da unzuverlässig, wenn man dann in ihr etwa liest: „Jene Dame in beigefarbenem oder tabakbraunem Mantel (?) wird sehnlichst um Wiedersehen gebeten."

Und wer ist an allem Schuld? Der Doppelmantel!

⊙

Perlen der Lagerlöf

(Zum 70. Geburtstag der Dichterin am 20. November 1928.)

Von Börries, Frh. von Münchhausen.

Der Geburtstag der großen schwedischen Dichterin, einer der größten Erzählerinnen germanischen Stammes wird gewiß der ungemeinen Verbreitung ihrer Werke einen neuen Aufschwung geben und die Federn der Urteilenden ebenso in Bewegung setzen wie die Geldtaschen der Leser. Aber nach welchem Buche soll der Unbewanderte greifen, da sie doch viele Dutzende schrieb?

Ihr Hauptwerk ist der Gösta Berling, eine kunstvoll verschlungene Sammlung von Schicksalen, die sich alle um die Gestalt des abgesetzten wermländischen Pfarrers Gustav Berling schlingen. Das Buch ist für Leser, die selten zu einem Buch kommen und langsam lesen, nicht ganz leicht, da die Fülle der Gestalten verwirrt. Es ist ein Werk, das erst beim zweiten Lesen alle seine Feinheiten und Schönheiten enthüllt, wobei es dann fast einerlei ist, ob man am Ende, in der Mitte oder am Anfang wieder beginnt. Das Buch hat eine ganz fabelhafte Wirkung in seiner Heimat ausgeübt, eigentlich ist die ganze Gegend dort um die großen Seen zu einer Gösta-Berling-Angelegenheit geworden; die Namen der Schiffe, der Gasthäuser, der Aussichtspunkte haben sich nach ihm gerichtet, unzählige Ansichtskarten bezeichnen die einzelnen Höfe und Häuser nach ihrer Beziehung zu diesem Roman, und das Haus der Dichterin in Morbacka muß von Polizeimannschaften gegen die Belästigungen durch begeisterte Fremde geschützt werden.

Knapper, geschlossener sind die kleinen Werke der Dichterin. Die Herrenhofsage behandelt, wie viele Dichtungen der Lagerlöf, die Erlösung eines Mannes durch die reine Liebe einer Frau. Edel, klar, verständig ist die Dichterin immer, trotz aller wilden Leidenschaften ihrer Gestalten, und hier wie überall ragt das Geheimnisvolle, Geisterhafte und Abergläubische tief in die Wirklichkeit hinein. Selma Lagerlöf ist wie jedes echte Weib der Natur näher verschwistert als der Mann, sie gleicht darin etwa der Agnes Miegel in ihrer Stellung innerhalb der deutschen Ballade.

Am meisten tritt das in Herrn Arnes Schatz hervor, einer geschichtlichen Erzählung, die ebenso wie die Herrenhofsage eine kurze Novelle ist. Auch hier ist ein Mädchen die Erlöserin, diesmal nicht die Erlöserin eines geistig gestörten Mannes wie dort, sondern einer ermordeten Familie, in deren Schoß sie aufwuchs.

Der Fuhrmann des Todes schildert die Bekehrung eines Säufers durch eine Schwester der Heilsarmee. Das Büchlein ist also hinsichtlich seiner Wirkung das, was man im schlimmen Sinn ein Traktätchen nennt, hinsichtlich seiner Umwelt eine Heilsarmeegeschichte, hinsichtlich seiner Darstellung ein bis in Einzelheiten ähnliches Gegenstück zu Dickens Weihnachtsmärchen von der Bekehrung des Geizhalses Scrooge, — d. h. also eine Aufgabe, an der alle kleineren Begabungen zweifellos gescheitert wären. Vielleicht zeigt sich das überragende Dichtertum der Lagerlöf nie stärker als an solchen Aufgaben. Denn auf völlig jungfräulichem Boden ist leichter eine Ernte einzubringen als auf einem Acker, den seit Jahrhunderten andere ausbeuteten.

Am deutlichsten wird das im Ring des Generals, der im Grunde eine Kriminalnovelle von reinstem Blute ist. Und doch bleibt von dieser Dichtungsart eigentlich nur die Spannung als wesentlich übrig, denn auf dies dürftige Geschehen ist ein so einzigartiger Mantel von Geheimnissen und seelischen Kleinschilderungen gelegt, daß der Leser von der ersten bis zur letzten Seite in immer neue Entzückungen gerät. Ich glaube, daß dies Buch eines der wirkungsvollsten aus der Feder der Schwedin ist, es setzt weniger geschichtliche Einführung voraus als Arnes Schatz und ist durchsichtiger als der Berling.

Lilliecronas Heimat ist ein ungeschickt benannter Roman, der aus einer Gestalt des Berling zwei ähnliche und gleichmäßige herauswachsen läßt. Auch hier wird wie in der Herrenhofsage ein geistig zerrütteter Mann durch die Liebe eines Mädchens ins Leben und in die Gesundheit zurückgeführt, aber die Faden sind verschlungener als dort. Eine böse Stiefmutter wirft durch ihre Mißgunst tiefe Schatten auf das Leben der Heldin, man atmet förmlich auf, wenn aus den fast hoffnungslos verworrenen Fäden schließlich die Wahrheit und die Güte in strahlender Reinheit hervorbrechen.

Schließlich will ich noch die Reise des kleinen Nils Holgersohn mit den Wildschwänen nennen, eine dreibändige Erzählung, die nur dem geborenen Schweden, der sein Land erdkundlich und volkskundlich genau kennt, alle seine Schönheiten erschließt, und Jerusalem. Ich habe von diesem einen weniger starken Eindruck empfangen als von anderen Werken der Schwedin, vor allem die im Morgenland spielenden Teile blieben mir so fremd wie vermutlich der Dichterin diese Umwelt. Dagegen ist der Eingang wohl das stärkste und schönste, was die Lagerlöf uns schuf. —

Diese Frau ist ein Phänomen unserer Tage, dem wir nichts an die Seite zu stellen haben! Sie ist ein geborener Erzähler und mag anfangen, wo sie will, immer fliegen ihr alle Köpfe zu, lauschen alle Ohren in allen Erdteilen auf ihr Wort. Sie ist nie langweilig, sie spannt uns vom ersten Wort an, und sie spinnt den Faden mit einer Gleichmäßigkeit vom Wocken, daß diese Spannung niemals nachläßt. Wenn sie sich schon hierin von vielen Erzählern unterscheidet, deren Unvermögen sich in Langweiligkeit äußert, so unterscheidet sie sich noch weit lebhafter durch ihre Sprache von fast allen Zeitgenossen. Sie kenne keinen Erzähler, der so völlig auf sprachliche Kunststückchen verzichtet wie sie, ja, sie Neubildungen hat sie (soweit ich es überse kann) nicht nötig. Das ist außerordentlich achtenswert und muß eigentlich jeden schriftstellerischen Fach als Ausnahme gerade verblüffen: Die größte Erzählerin der Zeit, genialste Prosadichterin Europas, die meis lesene, tiefwirkende Romanschreiberin bedi sich einer wasserklaren, durchsichtigen Spra in der sich weder impressionistische Sa störungen noch expressionistische Wortbal gen vorfinden. Ihr genügt die Sprache, wie ist, nicht anders, als sie dem Goethe des dichtes „Ich ging im Walde so für mich hin" nügte. Sollte es also doch viel weniger sprachliche Virtuosität ankommen, als m meinhin glaubt? Sollte das Wesentliche der zählung nicht die Sprache, sondern eben Erzählen sein? Sollten Inhalt und Form so ausschlaggebend sein, daß die äußere Form der Sprache ganz belanglos wird, wie bei anderen großen Erzählern, Dickens oder Dumas, Keller und Cervantes die Sprache fast gleichgültig wird? —

Unerhört naiv ist sie, unerhört naiv wie in allen ihren Mitteln. Sie erzählt so dringlich, als ob sie einen am Rockknopf faßte und ganz nahe in die Augen guckte — man fühlt sich bei ihr immer am Knopf gepackt und spürt überall, wie ernst es ihr selber um die Mitteilung ist. Ganz naiv ist auch ihre Art, den Gang der Erzählung durch eigene Empfindungen zu unterbrechen. So scheint sie selber durch die Handlung immer wieder erregt und verbirgt diese Erregung keineswegs. — Sie überblickt jederzeit das Ganze des Verkehrs und erzählt ähnlich wie Dickens und Fontane oft schon den glücklichen oder unglücklichen Ausgang, während sie noch mitten auf den Vorstufen steht. Nur ganz große und ihrer Wirkung ganz sichere Meister dürfen sich das erlauben, da es ja scheinbar das Wichtigste, die Spannung, vorweg nimmt und also zerstört. Aber das tritt niemals ein, sie ist viel zu klug dazu, die Pointe zu verraten! Im Gegenteil: diese Andeutungen des Ausgangs legen sich wie ein Alp auf die Brust, nicht anders, als wenn wir im Leben ahnen: Dies wird so ausgehen — und dabei doch innig hoffen, das Ende möchte abzuwenden sein.

Es ist ein Kennzeichen aller ihrer Werke, daß die Handlung in ihren Grundlinien von verblüffender Einfalt ist, man kann jedes ihrer Bücher in einem einzigen kurzen Satze wiedergeben. Aber nun baut sich Kapitel nach Kapitel auf, jedes bringt neue Spannungen, jedes wendet den Edelstein der Fabel so, daß andere Flächen des Schliffes aufleuchten. Die Lagerlöf bleibt niemals bei diesen Zufällen und diesen Maschinengöttern stehen, obgleich wir immer wieder denken: Hier hat sie es sich leicht gemacht, nun ist die Lösung da! Erst wenn der äußere Anstoß seine Wirkung getan hat, sehen wir mit Staunen, wie gleichgültig er eigentlich war und wie jede Lösung sich nur aus dem dunklen Innern der Menschen herauswickelt.

So steht das gewaltige Lebenswerk der Dichterin vor uns in einsamer Größe. Millionen Leser in allen Erdteilen warten auf jedes neue Buch von ihr, und jedes brachte neues Glück in die dunkle Welt. Man freut sich auf jedes wie auf eine Bescherung, und nie sind wir von der großen Geberin enttäuscht worden.

Das neue Daheim (65. Jahrg. Nr. 7

ist soeben erschienen und bietet dem Leser wie dem Beschauer eine Fülle wertvoller Anregungen und bester Unterhaltung. Einer aktuellen Wochenschau folgen Aufsätze über die Bedeutung des Ruhrgebiets und die Folgen der letzten dortigen wirtschaftlichen Kämpfe, über „moderne Bildstatistik", über „Volks- und Nationaltrachten im bolschewistischen Rußland". Dr. Konrad Huschke betrachtet die Beziehungen zwischen „Franz Schubert und Goethe". W. Kleefeld berichtet vom „unbekannten Schubert". Neben einem Abschnitt des Romans „Frühling im Park" von Friede H. Kraze steht als zweite Erzählergabe die abgeschlossene, stimmungsvolle Novelle „Der Gänsejäger" von Karl Heinrich Bischoff. Der prächtige künstlerische Bildschmuck mit einer ganzseitigen Kunstbeilage, die ständige Berufsberatung des Daheim, das Frauendaheim mit vielen praktischen und modischen Beiträgen, dazu Verse, Anekdoten, Rätsel, Auskünfte und ein umfassender, wohlgeordneter Anzeigenteil vollenden den vielseitigen Inhalt des schönen Heftes.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena
Druck und Verlag: P. A. Sanct, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 47 Altena, den 20. November 1928

Winterabende

Die Erinnerung an die Zeit brodelnder Äpfel in heißen Ofenröhren klingt uns heute wie ein Märchen. Während der Sommer durch die Betätigung im Freien, abends durch Sport und Spiel wenig Zeit zum Beisammensein im Familienkreise läßt, ist das im Winter grade umgekehrt. Wir sehnen uns nach Geselligkeit und suchen sie im Heim. Kennen wir unsere Winterabende noch das träumende Sichhingenießen früherer Zeiten?

Wir Frauen sind es, die in erster Linie Behaglichkeit im Heim schaffen müssen und in vielen Fällen schaffen können, denn die „Gemütlichkeit" ist weder eine Geldfrage, noch eine geistige Frage, sondern eine solche des Gefühls. Ein wohlausgeräumtes Zimmer, ein freundlich gedeckter Tisch, behagliche Wärme, gute Beleuchtung sind an und für sich rein äußere Beihilfen zur Erzielung behaglicher Stimmung. Sie richtig auszuwerten, ist die zweite Kunst.

Wenn wir den Winterabend zuhause verbringen, ist das Moment gegeben, einander näher zu kommen. In plauderndem Austausch sollen die Kinder ihre kleinen und großen Sorgen „erzählen", dürfen Fragen stellen, sich untereinander und miteinander über alles, was das Herz bewegt, besprechen. Dabei können die Mädels handarbeiten, wo es überhaupt noch geschieht, die Jungen nach ihrer Liebhaberei herumbasteln, oder es wird vorgelesen und das Gelesene besprochen. Hier darf es das „ich habe keine Zeit" nicht geben, sondern das ist das Schöne, daß die Mutter und oft auch der Vater an Winterabenden zuhause Zeit hat.

Vielleicht wird auch ein wenig Musik gemacht, die Kleinen zeigen ihre Künste, um die Weihnachtszeit sind es liebe, alte Weihnachtslieder, der gute Wille ersetzt das Können und ein wenig Anerkennung erweckt Freude zum Weiterlernen. Leider ist Hausmusik immer seltener geworden und sie birgt doch solch hohen ethischen Wert, den kein Radio ersetzen kann. Gesang und Lautenspiel ist im intimen Kreise die köstlichste aller Freuden. Wir sollten immer wieder dazu anregen.

Auch werden Tagesgeschehnisse besprochen, Einstellung zu allen möglichen Fragen genommen, die uns und unsere Jugend bewegen. Dabei muß die Jugend eins lernen: Achtung vor der Anschauung des Gegners. Der Austausch darf nie in Reibereien ausarten, wie sollte sonst eine anregende Unterhaltung möglich sein, wenn jede gegensätzliche Anschauung in Gezänk und Rechthaberei ausarten würde?

Noch ein zweites muß ausgeschlossen bleiben: der Klatsch.

Wer von Kind an den Klatsch als etwas Häßliches und Gemeines betrachten lernt, wird ihn als erwachsener Mensch ebenso verächtlich finden. In meinem eigenen Elternhause und Großelternhause, vielleicht noch weiter zurück, war jeder Klatsch verpönt, und der Erfolg? Eine erhöhte Vertiefung der Lebensanschauung und eine Veredlung der Unterhaltung, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.

Sehr behaglich sind auch abendliche Gesellschaftsspiele, von denen wir eine ganze Reihe besitzen, vom ernsten, nachdenklichen Schach bis zu lustigen und harmlosen „Kartenspielen" u. a. Es gibt so unendlich viele Dinge, die dem Familienkreis an Winterabenden einen besonderen Reiz zu geben vermögen, doch sind die Voraussetzungen dazu naturgemäß so grundverschieden, daß eine bestimmte „Anweisung zur Gemütlichkeit" nicht gegeben werden kann.

Weil die Natur der Frau an sich mehr zur Häuslichkeit neigt wie die des Mannes, muß die Frau die Wegweisende sein. Jede erschöpfende Berufstätigkeit sucht nach Entspannung. Aus diesem Gesichtspunkt heraus muß die Frau den Ausgleich im Heim schaffen. Vielen scheint das etwas Unmögliches. Wir dürfen eins nicht vergessen, alle große Kunst ist einfach, so auch die Kunst, das Heim gemütlich zu machen. Ein Abschütteln kleinlichen Aergers, ein Sichzurechtmachen für den eigenen Mann, hübsche Frisur und soviel gute Stimmung, wie man etwa für den fremden Tischherrn bei einer Gesellschaft haben würde, sind erreichbare Dinge, wenn wir den guten Willen dazu haben.

Wenigstens kann das jede Frau einmal versuchen, warum sollte der eigene Mann nicht ebenso gern mit seiner Frau plaudern, wenn sie sich ebensoviele Mühe gibt, als wenn sie eingeladen ist.

Und die Winterabende der berufstätigen Frau? Sehr viele von ihnen schaffen sich selbst behagliche Abende. Wenn sie nicht ausgehen, freuen sie sich auf ihr eigenes Heim und genießen den stillen Frieden, der uns an langen Winterabenden alle umbannt.

⊙

Unter dem Pantoffel

Zeitgemäße Plauderei

von Herbert Sachse-Berlin.

An einer Revuebühne hatte eines Morgens bei der Probe der Herr Direktor schlechte Laune. Niemand konnte es ihm recht machen, der Beleuchter nicht, der Solotänzer nicht und erst recht nicht die Schar der ewig zappelnden Girls. Eine von ihnen, der man sogar gewisse Beziehungen zum Allgewaltigen nachsagte, war seinem Zorn besonders ausgesetzt. Sie ließ den Schwall von Unfreundlichkeiten eine Zeit lang mit unerschütterlicher Ruhe über sich ergehen. Schließlich aber wurde es ihr zu bunt, und als der Direktor nach einem neuerlichen Wutausbruch eine Luftpause machte und alles ringsum in Schweigen erschauerte, bemerkte sie trocken: „Un det will nu mein kleener Sklove sinn!"

Die Geschichte ist nicht ganz neu, sie ist vielleicht auch nicht ganz wahr, aber sie ist dowlet köstlich. Sie zeigt die pantoffelschwingende Frau — auch in abhängiger Stellung. Das ist zwar seit jeher das Eigene an der Frau in allen ihren durch Zeit und Sitte gegebenen Gebundenheiten gewesen: daß sie, wenn sie es nur richtig verstand, mit ihrem Pantoffel auch den Gewaltigsten zu dirigieren vermochte. Es ist aber in neuester Zeit um einige Nuancen anders geworden. Einmal infolge des Eindringens der Frau in das Berufs- und Geschäftsleben. Viel unmittelbarer als früher kann sie Einfluß auf die Entschließungen des Mannes nehmen. Zweitens aber infolge der anderen gesellschaftlichen Stellung der Frau. Welchen Wandel die heutige Generation in dieser Hinsicht miterlebt hat, kommt ihr selbst kaum zum Bewußtsein. Unmerklich amerikanisieren wir uns alle in diesem Punkt. Man weiß, daß die Frau in der Neuen Welt gesellschaftlich unbestritten tonangebend ist und mit ausgesuchter Ehrfurcht grenzender Höflichkeit behandelt wird. Wehe dem, der in einem Wohnhaus oder Hotel im geschlossenen Raume oder im Fahrstuhl den Hut aufbehält, wenn eine Frau eintritt. Wehe dem, der, bei Tische sitzend, sich nicht erhebt, wenn eine Frau, sei es auch eine ihm unbekannte, naht, um mit jemandem von der Tafelrunde zu sprechen oder sich selbst an dem Mahle zu beteiligen. Und auch wir Europäer „verpantoffeln" zusehends und empfinden die weniger feinfühlende Art der Frauenverehrung bei uns schon als ein wenig rauh und roh.

Es kann nicht ausbleiben, daß die Stellung der Frau in Ehe und Haushalt sich dem immer mehr anpaßt. Früher war man reichlich als Pantoffelheld verschrieen, wenn man sich von seiner Frau dreinreden ließ oder sie gar um Rat fragte. Heute gilt beides als selbstverständlich für eine wohlgefügte Ehe. Und kein geringerer als der große Naturforscher, Sexual- und Sozialpädagoge Forel schlägt ernsthaft eine Gesetzesreform des Inhalts vor, daß als Haushaltungsvorstand und Verfügungsberechtigter — auch in bezug auf Kindererziehung und Vormundschaftsfragen — die Frau zu gelten habe. Forel dürfte dabei nicht allein von ethischen und sozialen Gesichtspunkten ausgegangen sein, sondern es schwebt ihm — schon vor Jahren, als sonst noch kaum jemand etwas davon ahnte — die Erkenntnis von der fundamentalen Bedeutung des Haushalts als eines der wichtigsten Faktoren der Wirtschaft vor.

Wer ist denn — wenigstens bis vor kurzem — auf die Idee gekommen, daß die Gesetze der modernen Produktionswirtschaft auch für den Haushalt gelten? Man macht Zeitstudien, Beobachtungen über den Einfluß richtiger Beleuchtung auf die Leistungsfähigkeit des Arbeiters, Experimente auf dem Ernährungsgebiet, Berechnungsstudien usw. Wer hat davon unseren Hausfrauen etwas erzählt? Daß auch im Hause Zeit, Mühe und Verlust gespart werden können, daß Mehrleistung möglich ist, wenn unnütze Wege, überflüssige Handgriffe vermieden werden, wenn bei jeder Arbeit, sei es in Küche, Plättstube oder Waschküche, Licht und Schatten richtig verteilende Beleuchtungsmöglichkeiten vorhanden sind, wenn zweckmäßige Berechnungen erfolgen oder veraltete Einrichtungen verschwinden? Erst in neuester Zeit setzt die Erkenntnis und mit ihr die systematische Betrachtung auf diesem Gebiete ein — unter Führung der Frau selbst, die nicht ein Arbeitstier sein, sondern „wirtschaften" will. Sie sucht selbst nach Möglichkeiten, die Hausarbeit zu vereinfachen und zu verbessern, sei es durch neue Arbeitsverfahren, sei es durch zweckmäßige Anwendung der von der Technik gebotenen Möglichkeiten, oder gar durch systematische Ordnung und Einteilung. Der Mann wird da nicht gar erst gefragt — was die Frau für nötig und nützlich erachtet, wird angeschafft; er hat eben zu bezahlen, mit oder ohne „Stottern". Und somit gewinnt der bereits kulturhistorische Pantoffel nun auch wirtschaftliche Bedeutung.

⊙

Etwas über die Engländerin

Von Pauline Wild.

Die angelsächsische Frau ist in ihrer Erziehung und Wesensart ein Produkt ihrer Rasse und Umwelt. Sie ist nüchtern, weniger sentimental als wir Deutsche. Vielleicht zeigt sich das am ausdrucksvollsten in ihrer Auffassung der Musik, die fast nur reproduktiv, technisch, ohne tiefere Beseeltheit ist und keine großen selbstschöpferischen Werke aufweist.

Wie wird die Engländerin erzogen? Von der eigentlichen Volksschule abgesehen, besucht das junge Mädchen gebildeter Kreise durchweg das „College", das standesgemäß eine große Verschiedenheit aufweist, von dem exklusiven für die englische Aristokratie bis zu dem behäbiger Bürgerlichkeit. In diesen Instituten werden die Kinder in althergebrachten Sitten und Formen erzogen, die dem englischen Wesen seine Eigenheit aufprägten. Diese Förmlichkeit ist dem gebildeten Engländer eine innere Notwendigkeit. Doch schließt die Erziehung keineswegs jugendliches Herumtoben, Ausgelassenheit und Ungezogenheiten aus. Aus dieser Erziehungsart ergibt sich die Wurzel englischen Grundwesens: Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Jedes Kind lernt beizeiten für sich selbst stehen, seine eigenen Rechte zu verfechten, an sich selbst zu denken. Vielen Kindern ist solche Gemeinschaftserziehung für das Leben sehr förderlich, denn sie weckt Aufmerksamkeit und Selbsthandeln, und bewahrt andererseits durch die unterschiedlichen Elemente einer Klasse oder Schule in engster häuslicher Lebensgemeinschaft vor zu großer Einseitigkeit. Allerdings kennt man hier das deutsche

Bußtag

Skizze von Paulrichard Hense:

Eva Lindner deckte den Kaffeetisch. Etwas Müdes, Gedämpftes war in ihren Bewegungen, das sie sich selbst nicht erklären konnte. Da hing eine rote Zahl am Kalender, „Bußtag" stand darunter, aber sie fand keine rechte Beziehung zu diesem Tag. Sie war recht froh, daß ihr Schwesterchen sie besuchen wollte, — das war nun schon ein großes Mädel geworden und würde viel zu erzählen haben. Und das konnte Eva von dem Brief ablenken, der heute gekommen war und auf den sie keine Antwort wußte.

Dann saßen sie sich gegenüber, nach vielen Monaten ihre Erlebnisse wieder einmal ausbreitend. Die waren bei der jungen Ruth nicht unbedeutend. Da gab es Männer, denen sie Braut und Kameradin hätte sein können — und einen hatte sie auch sehr lieb gehabt. Aber das war nun alles vorbei, mit etwas Ueberlegen, einem Entschluß und einem gut gemeinten Wort. —

„Und du hast heute gar nichts zu bereuen?" fragte Eva, verwundert über die Gelassenheit der Jüngeren.

Ruth sah eine Weile ernst vor sich hin. Dann sagte sie: „Ja, eins, Eva. Sieh, da war der Hans. Du kanntest ihn; ihr alle habt ihn damals heimlich gescholten, als er sich von mir losgesagt. Aber ich war doch selbst schuld. Ich habe es ihm nicht verdacht. Er warb um mich, er war immer gut zu mir, aber ich versteckte mich hinter Bedenken und Rücksichten. Hätte ich es ihm einmal offen bekannt, daß ich ihn liebe — er wäre mir treu geblieben. So aber sah er kein Ziel und fand kein Echo. Und daß ich nicht ehrlich war, büße ich heute ab — denn es ist nie wieder einer so zu mir gewesen wie der Hans."

Eva Lindner schaute ganz betroffen in das Gesicht der Schwester. Und ein plötzlicher Gedanke kam ihr: Ja, wenn das gut und richtig war, sich offen zu einem Gefühl zu bekennen, warum hatte sie dann nicht längst dem, der ihr nahe stand, gesagt, daß sie das Leben so nicht weiter ertrage? Da lag auf dem Tisch sein Brief, mit dem er freudig seine Rückkehr ankündigte, und morgen würde er nach drei Monaten wieder in ihr Zimmer treten und die gleiche Freude erwarten. Sie aber hatte Angst.

Heinz Drach war ihr Jugendfreund. Zufall und Schicksal hatten ihr Leben fast zu einem gemeinsamen gemacht, und allmählich stand wie etwas Selbstverständliches über ihrem Zusammensein das Gefühl, für einander bestimmt zu sein und aufeinander warten zu wollen. Mochte es nun sein, daß Eva mit helleren Augen ins Leben sah und ihre Interessen weiter gingen als die des fast gleichaltrigen Mannes — im Laufe der Jahre geschah es oft, daß Eva mit Bangen der Zeit entgegensah, die sie für immer an Heinz binden sollte. Immer stärker spürte sie Gegensätze, die sie anfangs nicht wahrgenommen hatte, die sie aber immer hemmen, unfroh und müde machen würden. Sein Leben galt der Arbeit, dem Sport und der Liebe zu Eva; aber er war noch jung, Seele, Empfinden, ein tiefes Schürfen der Gedanken und alle bunten Dinge des Lebens, die eine Frau innerlich bereichern können, waren ihm fremd. Er wußte nichts damit anzufangen, Eva aber litt darunter, erkannte das Sinnlose dieses eitergehens und war doch zu schwach — und zu gut —, ein Wort der Trennung zu finden.

Aber hatte nicht die Schwester vom freien Bekennen gesprochen?

Da sagte Ruth, als spinne sie ihre eigenen Gedanken weiter: „Ich verarge es ihm auch nicht, daß er nicht warten wollte. Schau, bei euch ist es etwas anderes, ihr wißt, daß ihr zusammen gehört. Du hast deinem Heinz immer das Gefühl gegeben, daß du ihn gern hast. Darauf hat er sein Leben aufbauen können, das ist eine Hoffnung für ihn, die alles Warten leicht macht . . ."

Eva Lindner wandte sich betroffen ab. Die Schwester ahnte ja nicht, wie weh diese Worte taten. Warum hatte sie selbst noch nie daran gedacht, was Ruth mit so ruhigen Worten aussprach? Und nun begriff sie mit einem Male, was dieser Bußtag für sie bedeutete: Es kam gar nicht mehr für sie darauf an, einen Ausweg, eine Möglichkeit der Trennung zu finden; es kam gar nicht mehr auf das Bekennen an, sondern auf das Verschweigen, auf das Stillesein, mit dem sie jahrelang einem Manne eine Hoffnung genährt, ein Leben gestaltet hatte, das sie nun erfüllen mußte. Da gab es kein Besinnen und Verstecken mehr. Vielleicht würde es eine Buße für sie sein — aber ist es nicht der Sinn des Bußtags, nach ihm, nach dem grauen Herbst und Winter, aufatmend einem neuen Frühling entgegen sehen zu können? Ist nicht das ganze Leben ein wechselndes Auf und Ab zwischen Vielleicht und Warum und irgendwo immer einem Erlösen?

Mit einer verlegenen, zärtlichen Gebärde strich Eva über das Haar der jungen Schwester, die verwundert die hellen Augen zu ihr hob.

Kleine Sphinx

Bußtagsskizze von Paulrichard Hensel

Sie besuchten dieselbe Malklasse der Kunstschule — Horst Steiner, der aus der anwirtschaftlichen Bildhauerei zum Kunstgewerbe übergehen wollte, und die junge Dore Heims, die Talent und Instinkt in diesen Beruf geführt hatten. Sie waren gute Freunde, ein paar Monate lang, bis sie gegenseitig aus dem Aufleuchten der Augen, der Herzlichkeit ihrer Begrüßung erkannten, daß sie mehr als nur Kameradschaft zueinander zog. Aber es war, als scheute sich jeder, das Empfinden, von dem sie doch wußten, in Worte zu kleiden. Wenn sie auch in freien Stunden sich zu einer Fahrt ins Freie oder einem Galeriebesuch zusammenfanden, war in ihren Gesprächen immer ein Warten und Tasten, als suche jeder das Wesen des anderen erst ganz zu ergründen, ehe er sich zu ihm bekannte.

„Kleine Sphinx", hatte Steiner einmal zu Dore gesagt, als ihn wie oft Unbegreifliches in ihren Worten verwirrt gemacht hatte.

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Das bin ich nicht. Ich bin ganz einfach, ganz ohne Probleme. Ich will auch gar nichts Besonderes . . ."

Da versachte Steiner ihr allmählich zu erklären, daß sie ein wenig unbekümmert und blind durchs Leben gehe; daß sie gar nicht wisse wie sie die Männer durch ihre lebhafte Jugend und ihre gleichmäßige Zutraulichkeit für sich begeisterte — und daß die Männer oft nur dem Schein nachgehen und sich gar nicht die Mühe geben, das arglose und vielleicht ein wenig zu nüchterne Herz dahinter zu erkennen. Dore horchte verwundert auf. Da war zum ersten Male einer, der nicht von ihrer Schönheit sprach, sondern sich um ihre Seele kümmerte. Das zog sie zu ihm hin, ließ Vertrauen und Zuneigung entstehen. Aber dann kamen auch Tage — wenn sie sich gedankenlos einer Freude hingegeben hatte, die Horsts ernste Worte von der Möglichkeit einer fremden Deutung auslöschte —, daß sie verwirrt wurde und nicht wußte, ob sie nun dankbar oder trotzig sein sollte.

Horst Steiner aber liebte das Mädchen. Darum hatte er Sorge um sie. Darum wollte er sie schützen.

Dann erkrankte seine Mutter. Lange Zeit war er in seiner Heimat. Als er mit dem Fallen der gelben Blätter wiederkam, brachte er aus der Einsamkeit die Sehnsucht mit, über alles hinweg jetzt die liebe kleine Sphinx ganz für sich zu gewinnen. Aber er erkannte sie nicht wieder. Sie arbeitete still, war bisweilen gereizt, dann wieder so seltsam scheu, wenn Horst in gewohnter Herzlichkeit zu ihr sprechen wollte. Sie trafen sich auch wieder dann und wann in der Stadt, aber dies Beisammensein schuf Unruhe und machte müde. Eifersüchtige Gedanken quälten den Mann heimlich. Er dachte an Mißtrauen und Entfremdung. Ja, jetzt spürte er erst, daß in seiner Liebe zu Dore all das Triebhafte, Unstete, Unbedachte und Liebreizende mit eingeschlossen war. Das fehlte nun — und er war ratlos und bekümmen.

Am Bußtag fuhren sie hinaus, im gemeinsamer Wunsch, allein zu sein. Und dort, menschenfern, sing Dore zu sprechen an — —

„. . . Du meintest es immer gut. Aber Du hast mich verwirrt und unsicher gemacht, mir den Glauben an mich selbst genommen, jede Fröhlichkeit, jeden Wunsch. Ich wußte nicht mehr, was recht und unrecht ist. Ich wage nicht mehr, freundlich zu sein; man könnte es falsch deuten, sagtest Du. Wenn ich etwas Gutes tun will, habe ich Angst, es könnte in Wirklichkeit Schlechtes sein. Ich bin einsam geworden, Horst, sehr einsam . . . ."

Und leiser fügte sie hinzu: „Mußt aber nicht traurig sein . . . ."

Fassungslos, erschüttert starrte Steiner vor sich hin. Was hatte er getan? Was erreicht? Statt Sicherheit und Erkennen hatte er Befangenheit und Mißtrauen gegen die Welt gegeben. Mußte Liebe nicht nur schenken und empfangen statt zu deuteln und zu fragen? Nun hatte er verspielt, nun durfte er sie nicht mehr halten und konnte nicht mehr bitten und wünschen. —

„Aber Du sollst nicht mehr Unruhe meinetwegen haben", fuhr das Mädchen fort. „Ich möchte Gattin und Mutter werden. Dann bin ich geborgen, und Du brauchst keine Angst mehr um mich zu haben . . ."

„Ich weiß, warum Du mir das heute erzählst", sagte Horst beschämt, „es ist Bußtag —"

Dore sah lange in das hoffnungslose und erstarrte Gesicht des Mannes. Dann hob sie es lächelnd zu sich empor. „Ja, aber das heißt nicht, den Kopf hängen lassen, weil man etwas Dummes oder Schlimmes gemacht hat, sondern es büßen, es besser machen — ja, Himmel, muß ich wirklich denn erst fragen, ob Du mich noch so haben willst, wie ich bin?"

Verwundert, ungläubig sah Horst in die Augen des Mädchens. „Dore", rief er halberstickt und umklammerte ihre Hände. „Aber sagtest Du denn nicht . . . ?"

„Was ich sagte, bleibt. Es kommt nur darauf an, ob Du mir dabei helfen willst."

Da schloß er das Mädchen tief aufatmend in seine Arme. „Ja, laß mich büßen — laß mich besser machen —"

Die Bußtagsglocken klangen gar nicht traurig, als sich jetzt die beiden Menschen mit tiefer Andacht küßten.

„Jungmädchenschwärmen" unserer Institute selten.

Die Lehrfächer sind ebenso vielseitig und unterschiedlich wie bei uns. Es gibt wissenschaftlich stärker und weniger stark eingestellte Schulen, ebenso Hochschulen, „Colleges", von denen einzelne keine weiblichen Internatsmitglieder aufnehmen.

Allzeit hat der Sport im Heimatlande der Bewegungsspiele eine wichtige Rolle gespielt; so war es vor langen Jahren üblich, eine gute Sportleistung mit einer schlechten wissenschaftlichen zu kompensieren. Das geschieht seit einiger Zeit auch verschiedentlich bei uns. Jede Sportart, vom Reiten in den vornehmen „Colleges" bis zum Tennis und Hockey u. a. m. wird betrieben. Aus der Tatsache, daß die Kinder nur in den Ferien nach Hause kommen, ergibt sich eine besondere Rückwirkung: Das Zuhause wird etwas Besonderes. Andererseits liegt aber hierin der Grund der Uninteressiertheit der Engländerin an hauswirtschaftlichen Dingen, die durch keinen fachwissenschaftlichen oder praktischen Schulunterricht auf dem Gebiet ausgeglichen werden kann.

Während unsere weibliche Jugend in dauerndem Konnex mit den Anforderungen und Schwierigkeiten, aber auch mit den Freuden hauswirtschaftlichen Lebens bleibt, liegt es drüben ganz anders, das Besuchsleben der Töchter zuhause erweckt eine Haushaltsfremdheit. Charakteristischerweise gibt es im Englischen keine Uebersetzung für den Begriff „Hausfrau". Auch für die „Verlobte" kennt die Engländerin nur das französische „fiancée". Mit Braut (bride) bezeichnet der englische Sprachgebrauch die Ehefrau im ersten Jahre der Ehe. Naturgemäß kümmert sich die Frau in ganz anderer Art um das Hauswesen wie unsere deutschen Frauen, wenn es auch Ausnahmen gibt.

Eine Minderbewertung aller hauswirtschaftlichen Ansprüche ist bei der Engländerin typisch. Sie kümmert sich nicht darum, wenn es nicht aus finanziellen Gründen unumgänglich notwendig ist. Die große Dame, die ihren „butler" oder eine ausgebildete Hauswirtschaftlerin zur Vertretung hat, kümmert sich nicht um das Hauswesen. Wer es sich geldlich eben leisten kann hält zur eigenen Entlastung mehrere Dienstboten, doch wird die Dienstbotenfrage an sich auch hier immer kritischer. Das zwingt manche Frau ungewollt zur Hausarbeit. Dabei geht sie möglichst praktisch und rationell vor, benutzt nicht nur alle möglichen technischen Erleichterungen, sondern wird auch durch die halbfertigen Speisen unterstützt. Kakao in flüssiger Form erspart das Kochen. Suppen ebenfalls, ferner gibt es viel australisches Fleisch in Büchsen oder Steingut, das gebrauchsfertig ist. Auch kauft man für die beliebten schweren Mehlpuddings, die gekocht werden, die fertige zertriebene Mischung Mehl mit Nierenfett usw. Gemüse wird gemeinhin nur abgekocht, und je nach der Beispiele, sie könnten am Ende, der fügt sich bei Tisch von der fertigen Sauce zu, ebenso beim Salat. — Allerdings entspricht die englische Küche, besonders was das Gemüse betrifft, selten unserem Geschmack, dagegen ist das Fleisch vorzüglich. — Kann die englische Hausfrau kochen? In den höheren Kreisen ist die Kunst nicht sehr weit her, anders natürlich in den Kreisen, wo die Frau genötigt ist, ihr Hauswesen selbst zu führen und in Ordnung zu halten.

Die Interessen der englischen Frau sind, sofern sie nicht beruflich festgelegt sind: Sport Politik, Gesellschaft und Kirche. Viele Frauen sind in ihren Interessensphären geradezu Fanatikerinnen.

Aus welchen Motiven?

Bestimmtes ist schwer zu sagen, sicherlich treibt sie hierzu vielfach der Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen.

Und die Frau in der Ehe? Gemeinhin scheint die Engländerin weniger abhängig zu sein wie die Deutsche. Das mag sich aus der frühen Selbständigkeit durch die Erziehung ergeben. Das „home life" (häusliche Leben) zeigt eine breite Behaglichkeit. In vielen Familien ist auch heute noch die altenglische Tischsitte üblich die das „dinner" am Abend zu einem Höhepunkt des Tages macht. Ein blumengeschmückter Tisch, Gesellschaftskleidung für beide Geschlechter sind Momente, die uns zunächst eigentümlich berühren. Doch zeigt sich im Festhalten an solchem Brauch eine große Lebensklugheit. Die leichte Festlichkeit beim Gemeinschaftsmahl fordert ein Schloslösen von den Kleinlichkeiten des grauen Alltages, zwingt Mann und Frau zu einer Gegenseitigkeitsachtung, die sie rein äußerlich in der Toilette und im Gebahren zeigen. Das selbstverständliche „Sichanziehen" für Eheleute und Familie untereinander bringt die besondere Stimmung, die sich wohltuend vom Gleichmaß des Berufs- und Alltagslebens abhebt.

Hat eine Frau immer „Launen", wenn sie „Nerven" hat?

Es ist merkwürdig, aber es ist eine Tatsache: die Frauen sind von der „öffentlichen Meinung" recht stiefmütterlich behandelt. Sie stehen in einem weit weniger günstigen Ruf als beispielsweise das starke Geschlecht. Man redet von „Männertreu" (wenigstens in der Botanik ist sie noch zu finden) und von — Frauenlaunen, um nicht zu sagen Weiberlaunen. Man spricht allgemein von der Logik des Mannes und — von der Neugier der Frauen. Sprichwörtlich ist die Verschwiegenheit des Mannes, während man den Frauen stets eine Schwatzhaftigkeit nachsagt. Aber gar nichts damit zu tun hat, wo man eine Frau gedankenlos verurteilt wegen angeblicher Launenhaftigkeit, und doch bei ihr ein ganz anderer Grund für etwaige Unberechenbarkeiten vorliegt, nämlich „Nerven", oder sagen wir richtiger: Ueberlastung der Nerven. Auch diese kann, wenn ihr nicht ein Halt zu rechter Zeit geboten wird, bei der Kompliziertheit, bei der Eigenart mancher Frauennatur zu unüberlegter, törichter Handlungsweise führen, die, zu einer späteren, richtigeren Stunde betrachtet, von ihr selbst scharf verurteilt wird.

Heutzutage sind unendlich viele Frauen in der Lage, durch ein Uebermaß von Kraft, das von ihrem Körper und von ihrem Herzen gefordert wird, sich seelisch und körperlich derart zu schaden, daß sonst vernünftig und überlegt handelnde Naturen sich von Unbedachtsamkeiten hinreißen lassen, die nichts anderes als eine Reaktion der überreizten Nervenzentrale sind, von Dritten aber für — Willkür, Mangel an Selbstzucht und ähnliches gehalten werden. Wenn man dann von einer Frau sagt, sie „hat wieder ihre Nerven", so verbirgt sich hinter dieser scheinbaren Rücksicht nichts anderes als der Vorwurf, sie hat „wieder ihre Launen".

Nicht immer also ist eine Frau wegen Launenhaftigkeit zu verurteilen, wenn ihr Handeln unbegreiflich erscheint. Viel eher sollten diejenigen, die hier den wahren Grund innerer Disharmonie kennen, versuchen oder bemüht sein, ihn zu beseitigen.

So scharf eine Frau mit tatsächlichen Launen verurteilt werden muß, so sehr sollte jede Frau mit einem größeren Pflichtenkreis selbst bestrebt sein, um ihrer selbst und um deretwillen, die mit ihr zusammen leben, sich vor einem Zuviel an körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit zu schützen.

Da aber, wo wirklich Laune vorhanden sind, sollte jede Frau zu stolz sein, sich ihnen zu unterwerfen, denn nichts entwertet sie in den Augen des Mannes so sehr, wie jene Erkenntnis. Weder Schönheit noch Ruhm — denn gerade unter Künstlerinnen ist Launenhaftigkeit sprichwörtlich geworden — sind ein Freibrief für diese; beide wären nicht imstande, das Manko aufzuheben, das durch jene geschaffen wird.

Frauen mit „Nerven" und Frauen mit „Launen", sie gehören nicht auf eine Stufe, aber beiden sollte geholfen werden. Den ersteren dadurch, daß man ihnen die Möglichkeit zum Ausruhen, zum Sammeln ihrer Kräfte, zur Freude und Erholung schafft, den letzteren durch Ausfüllen ihrer inneren Leere, durch Erweiterung ihrer Interessen, durch Arbeit und Pflicht.

Wer begleitet mich durch das Jahr 1929? Mein Kalender! Auch die gebildete Frau hat ihren Kalender: „Frauenschaffen 1929" nennt er sich und ragt aus der Fülle ähnlicher Erscheinungen durch die ausgeprägte Eigenart seines Grundgedankens und dessen geschlossener Durchführung hervor. In 53 schönen Kunstdruck-Sonntagsblättern und knappen aber inhaltsreichen Begleittexten und Wochensprüchen berichtet er über das geistige, soziale und künstlerische Wirken hervorragender Frauen. Ina Seidel, Helene Thimig, Helene Böhlau, Adele Schreiber, Cosima Wagner und viele andere reichen sich die Hand in der großen gemeinsamen Sache: des erfolgreichen Schaffens der modernen Frau. Wer mehr über den Kalender wissen will — er gehört auf den Schreibtisch jeder geistig interessierten Frau — lasse ihn sich in seiner Buchhandung vorlegen. (Zum Aufstellen und Aufhängen Preis 2,80 M.) Sonst auch direkt zu beziehen durch Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststr. 72.

Große Kundgebung evangelischer Frauen in der Westfalenhalle

Unter dem Thema „Frauenhilfe und Mutterfürsorge" und „die Frauenhilfe und das öffentliche sittliche Urteil" stand eine Veranstaltung des Dortmunder Kreisverbandes der evangelischen Frauenhilfe, an der 9000 Frauen teilnahmen. „Gebt uns bessere Mütter", dann gebe ich euch eine bessere Zukunft" war der Leitgedanke der Ausführungen von Frau P. Schütz-Münster. Darum sind 11 Wöchnerinnenfürsorge und Muttererholungsfürsorge, wie sie die westfälische Frauenhülfe in drei Erholungshäusern bietet, notwendig. Auch innere Ausrüstung durch Mütter- und Jungmütterabende, durch Mutterberatung und Mutterseelsorge und Elternabende tut not. Entschlossene Abhilfsmaßnahmen für die Wohnungsnot müssen vor allem anderen gefordert werden. Ueber das zweite Thema sprach Lic. Dr. Beckmann, 2. Geschäftsführer der Zentrale der westfälischen Frauenhülfe. Die Frau als Hüterin der Sittlichkeit muß sich frei machen von der Macht des öffentlichen Urteils, das sich heute in Literatur, Reklame, Film, Sensation, Revuen, Mode, und in den Beziehungen der Geschlechter breit macht, so daß die Sitte zur Sittenlosigkeit und die Lockerung der Ehe als höhere Form der Sittlichkeit hingestellt wird. Die evangelischen Frauen soll ihres Berufes, Salz und Licht der Erde zu sein, bewußt sein, den Mächten der Dekadence und des sittlichen und völkischen Zerfalls den Damm einer verantwortungsbewußten, religiösen, an Gott gebundenen Sittlichkeit entgegenstellen und sich so als wirkliche Mütter einer neuen Zukunft bewähren. —

Die Dortmunder Kundgebung war eine der eindrucksvollsten Veranstaltungen, die in der Frauenbewegung unserer Zeit überhaupt stattgefunden haben.

Die Dame und der Mantel

Von H. H. Sitte-Hutter.

„Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt . . . ."

Das sieht den Männern wieder ganz ähnlich; dreißig Jahre lang, welche Unbescheidenheit! Und ohne Schirm im Sturm und Regen?

Wir Frauen sind doch die personifizierte Bescheidenheit, ohne allen Ehrgeiz, einen Mantel länger als zwei, drei Jahre lang zu tragen. Das erste Jahr ist er neu, ganz neu; das zweite Jahr „wie neu" und das dritte Jahr „modernisiert". Im vierten Jahr aber paßt er schon der Tochter, dem Backfisch, oder wird „preiswert" verkauft. Anders geht es aber auch beim besten Willen nicht, denn die Mode duldet es nicht, und die verhältnismäßig kurzen Mäntel lassen sich nicht so oft umändern wie die früheren Mäntel mit Kutscherkragen und fülliger Stoffweite. Dafür aber ist auch der Mantel, den uns die Mode für den Winter 1928 beschert, ein ganz exzellentes Kleidungsstück, das „alle Stücke spielt".

Mehr wie andere Jahre scheint der Mantel in den Vordergrund der Mode gerückt. Sich seiner Wichtigkeit bewußt, geizt er nicht mit Nuancen und Linien, mit Aufputz und anderen Toilettenüberraschungen. Die Linie: ziemlich gestreckt, mit seitlicher oder vorderer Glocke. Das Material: rauhige Winterstoffe, letzte Kompositionen der leistungsfähigen deutschen Stoffindustrie, oder dem englischen entlehnte, sportartig wirkende Stoffe in Rodierdessins,

---

Rudolf Presber: Die Zimmer der Frau von Sonnenfels. Ein heiteres Novellenbuch. Volksverband der Bücherfreunde. Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. — Der liebenswürdige Dichter selbst sagt von diesem Buch, in dem das Leben eines lustigen Pensionats geschildert wird: „Wer aber dem Leben in dieser ernsten und immer trauriger sich gestaltenden Welt noch seine Berechtigung zugesteht, wer — mit mir — noch glaubt: daß das Schicksal nicht nur die Menschen prägt und zwickt und zermürbt und schindet und foltert und schließlich wie erledigte Puppen an die Wand wirft — nein, daß es auch zuweilen mit einem harmlos spaßt, wie mit Kindern, und sein lustig Spiel treibt mit ihren Schwächen, Träumen und Eitelkeiten — wohlan, wer so denkt, der reiche mir die Hand. Und ich will ihn ein wenig leiten durch meine Welt, will ihm ein paar Herzen öffnen und ihn lächelnd führen durch die Zimmer der Frau von Sonnenfels." Der V. d. B. hat auch dieses Novellenbuch wiederum in einer vorbildlich schönen und soliden Ausstattung herausgebracht, wie alle seine Werke, die vom literarischen Standpunkt aus betrachtet eine mustergültige und ausgesucht wertvolle Bibliothek darstellen. Zufolge der erstaunlich geringen Preise, der völlig freien Wahl aus dem reichen Erscheinungsbestande von über 500 Werken und der kostenlosen Mitgliedschaft ist das Anwachsen seines Mitgliederkreises, der bereits viele Hunderttausende umfaßt, nur zu erklärlich.